## 2. **Ein Edelweißpirat erinnert sich**

*Interview mit Günter 0., Oberhausen, durch Michael Zimmermann, Sommer 1977.*

In den ersten Kriegsjahren wohnte ich in Oberhausen 11, auf der Lipperstraße. Ich kam in die Lipperschule; diese Schule wurde dann mit der (in der) Falkensteinstraße zusammengelegt. Und diese Schule schließlich wurde zusammen mit einer zweiten, ich glaube, mit der Knappenschule, wie man damals so schön sagte, evakuiert, Kinderlandverschickung, so etwa in der Zeit von März bis Oktober 1941, nach Welerath an der Grenze zwischen Mähren und der Slowakei, in der Nähe der March an den Ausläufern der Hohen Tatra, etwa 120 km südlich von Brunn. Der nächste größere Ort war Ungarisch-Radisch. Da waren wir zu 320 Jungen, alle aus Oberhausener Volksschulen. Der Umgang mit der Bevölkerung, auch das Auftreten der mitgereisten Lehrer und HJ-Führer waren nicht dazu angetan, daß man uns dort sympathisch gegenüberstand - wir fühlten uns da nicht ganz am Platze. Das wäre alles mehr oder weniger unbestimmtes Unbehagen gewesen, vermischt mit Heimweh und ähnlichem. Im Normalfalle wäre das sicher überlagert worden dadurch, daß wir als Jungens - ich war damals 13 - erstmals im Ausland waren und praktisch Ferien machten und im Gegensatz zu daheim gut zu essen bekamen. Aber wir waren kaum zwei Monate da, als ein Gerücht umlief, es hatte im Kern folgenden Inhalt: 30-40 Namen wurden aufgezählt, die wir alle kannten, zum Teil waren das ältere, vier, fünf, sechs Jahre ältere Jungen, die mit uns zusammen in der Nachbarschaft aufgewachsen waren; die also seien verhaftet oder erschossen worden. Sie seien Edelweißpiraten gewesen. Ich weiß nichts darüber, auf welchen Wegen und von wem diese Geschichte verbreitet wurde, wir waren ja Hunderte von Kilometern von zu Hause weg. Ich vermute, daß sie von Leuten kam, die vor dieser Evakuierung mit der HJ schon nichts mehr am Hut hatten. Ich weiß allerdings noch, wie dieses Gerücht auf mich und einige meiner Mitschüler gewirkt hat - ohne daß wir großartig darüber gesprochen haben. Vor allem nicht in der Öffentlichkeit. Es war für uns ein

äußerst emotionales Erlebnis, ein emotionaler Kontakt ohne große politische Konkretion, der aber für uns sehr nachhaltig und intensiv war. Das war unser erster, indirekter Kontakt zu den Edelweißpiraten. Im ganzen Geflecht der Ereignisse sollte sich später herausstellen, daß das auch mit prägend gewesen war.

Ende 1941 kamen wir nach Oberhausen zurück, es ergaben sich nun einzelne direkte Kontakte mit Edelweißpiraten, wahrscheinlich waren die Gruppen wieder im Neuaufbau begriffen.

Ich bin dann ab 1942 lange Zeit im Boxverein gewesen zusammen mit einigen Leuten aus der Nachbarschaft und aus unserer Schulklasse. Im Sommer 1942 etwa sind wir alle, auch ich - die anderen waren 14 oder 15, ich war gerade über die 13 weg, gerade 14 - in ständigen Kontakt zu den Edelweißpiraten (E.P.) gekommen. Es gab jedoch zu diesem Zeitpunkt keine größeren und auch keine ständigen Treffen. Das lief erst langsam an. Wir trafen uns am Wittkampsbusch, am Knappenbunker, an einigen weiteren Orten - kleine Gruppen von jeweils fünf bis sechs Mann. Wir machten Spazierfahrten, wir gingen da und dort hin, praktisch eine Art »Freizeitgestaltung«. Es wurde damals nicht viel angeboten - Kinos, da konnte man immer nicht rein; man mußte auch sehr dreist sein, um in Filme für Leute über 18 reinzugelangen. Man brauchte dafür auch Geld, das hatte man nicht immer, auch wenn man erfinderisch war beim Zusammenholen von Geld. Bahnhöfe waren für uns nicht sehr geeignet als Orte, um die Zeit totzuschlagen. Wir spazierten so sehr häufig durch die Warenhäuser, vor allem wenn wir einzeln auf eigene Faust unterwegs waren, wenn man so für zwei/drei Tage die Schule schwänzte und die Zeit totschlagen wollte. Da spielten wohl mehrere Erwägungen eine Rolle: im Warenhaus sind viele Menschen, da wirst du nicht so leicht gefunden; außerdem hatten die Warenhäuser von ihrer Angebotsstruktur her für uns gewisse Reize. Tatsache ist auf jeden Fall, daß wir uns häufig in Warenhäusern rumtrieben, wenn wir auf eigene Faust unterwegs waren. Wir waren ja Kinder, zwischen 12 und 14 Jahren und hatten dementsprechende Reizempfänge.

Die Kontakte der E.P. wurden intensiver Ende 1942, Anfang 1943, seitdem traf man sich von selbst, ohne Aufforderung am Knappenbunker. Wir machten weiter gelegentlich Ausflüge, aber das war eine Geschichte, die nur am Rande mitlief. Um es mal deutlich zu machen: ein Kino-Besuch in Altoberhausen, Sterkrade, oder wie wir es damals gerne machten in der Mülheimer Altstadt, da war es zunächst zufällig, ob wir den gemeinsam machten oder alleine. Diese Dinge waren mehr zufällig. Die Hauptsache waren die Treffen am

Knappenbunker. Das verstärkte sich durch die Kontakte im Boxverein. Aufgrund der zahlreichen Fliegerangriffe und Alarme hatte man zu diesen Treffen durchaus Gelegenheit.

Man brauchte einfach nur nicht in den Bunker hineinzugehen, man mußte draußen bleiben, bis das Publikum drin war mitsamt den überängstlichen Luftschutzwarten. Das wurde die Regel. Ich kann mich an keine Gelegenheit erinnern, wo nicht wenigstens 30 Jugendliche draußen waren, so von fünf Uhr nachmittags bis fünf/sechs Uhr morgens. Wir waren nicht immer in einer Gruppe zusammen. Häufig saßen oder lagen wir in getrennten Gruppen irgendwo herum. Es spielte sich alles in der Dunkelheit ab, in dem etwas unübersichtlichen Bunkergelände. Wenn man Lust hatte, gesellte man sich wie selbstverständlich zu einer Gruppe hinzu und wurde auch aufgenommen. Wir haben dann folgende Sachen gemacht: erzählen, singen, rauchen, Sex - das nicht sehr oft; dafür konnte man sich vorher separieren oder das auch zu anderen Zeiten machen. In ganz seltenen Fällen wurde auch schon mal was getrunken. Zumeist wurde erzählt. Über Persönliches, am Rande über Politik - der Wissensvorrat darüber und der Informationsfluß waren nicht sehr groß. Man hat gemeinsam Pläne ausgeheckt. Über Arbeit und Schule gesprochen. Die Geschichte war die, daß wir Jugendlichen mit der Umwelt zu diesem Zeitpunkt zurecht kommen mußten und wir uns jedesmal vergewissern wollten, wie man sich in der und der Situation verhalten sollte. Es wurde viel gesungen. Wir sahen - es war Krieg - nur eine begrenzte Lebensperspektive und nahmen uns für die Dinge sehr, sehr viel Zeit. Andererseits ging diese Zeit schnell vorüber, vor allem weil immer wieder Leute herausgerissen wurden, zum Militär oder zur Flak gezogen wurden. Der Kontakt untereinander war also nicht durchgehend. Es verschwanden hin und wieder Leute für zwei bis drei Monate. Der Kreis änderte sich laufend ein wenig.

Häufig bestand der Anlaß für ein Zusammentreffen nur darin, daß irgendwelche Personen eintrafen. So sammelte sich alles jedesmal ziemlich schnell,wenn die Söhne einer bestimmten Familie eintrafen, die da wohnten, wo häufig HJ-Streifen verhauen wurden. Bei diesen Leuten handelte es sich um drei - ich glaube - Niederrheinmeister und einen Vizemeister im Boxen. Drei von ihnen waren ständig im Bannkreis der E.P., solange sie in Oberhausen waren. Außerdem war es ganz selbstverständlich, daß alles zusammenlief, wenn Johnny H. aus Lirich rüberkam und uns zu irgendeiner Sache aufforderte., Ich war wie gesagt mit Abstand der Jüngste in dem ganzen Haufen, die meisten waren doch 16 oder älter - mit einer wichtigen Ausnahme:

wir hatten sechs Mädchen, die kamen häufig dazu, auch wenn sie noch ein halbes Jahr jünger waren als ich.

Nun ist zweierlei zu fragen: gab es einen gemeinsamen Lebensstil der E.P.? Und, was waren ihre Aktivitäten?

Als verbindendes Element bei den Aktivitäten fällt im Grunde folgendes auf: HJ-Führer und vor allem der HJ-Streifendienst wurden angefallen und vermöbelt, die wollten wir weit weg von unserem Bezirk haben. Der Streifendienst mied auch tatsächlich die Gegenden der Stadt, in denen die E.P. das Sagen hatten, oder tauchte da höchstens mal zu Zeiten auf, wo es nicht ganz so gefährlich war, zwischen 15 und 18 Uhr. Hierbei fallen verschiedene Dinge auf, die wohl irgendwie in der Mentalität der Nationalsozialisten gesucht werden müssen: da gab es einen HJ-Führer in unserer Gegend namens St., der wohnte in einem Haus mit einem offenen, man könnte sagen, militanten E.P., mit Namen Günter K. St. hat es nicht gewagt, dem etwas anzuhängen. Vielleicht hatte er nicht genug Material, aber das erscheint mir unwahrscheinlich, es müssen andere Hemmungen gewesen sein. St. war - nach meiner Erinnerung - damals etwa 23/24 Jahre alt, Führer des HJ-Streifendienstes, er muß Parteimitglied gewesen sein. Im Regelfalle sind die E.P. nicht zum HJ-Dienst gegangen, die HJ war ja ein hohler Haufen. Für sie gab es manchmal nur noch die Möglichkeit, sich die Leute von Zeit zu Zeit mit Druckmitteln heranzuholen. So wurden ab und an auch einige E.P. mit Druck in den Dienst geholt. Vor allem die jüngeren unter den E.P. konnten sich diesem Druck aus irgendwelchen Gründen oft nicht entziehen. Das versuchte man dann zu kompensieren, indem man sich gewissen Sondereinheiten anschloß. Man versuchte es beim Fanfarenzug, und wenn das dann Scheiße war, ging man zur Nachrichten-HJ oder zur Flieger-HJ usw., wobei man dort in vier/fünf Monaten ein- bis zweimal auftauchte und danach wieder verschwand. Mit den Führern kam man sowieso nicht zurecht; die wiederum konnten einen auch einstufen. Es war folgendes Verhältnis: die HJ tat so, als wüßte sie nicht, wen sie sich da eingeladen hatte.

Ich entsinne mich der folgenden Geschichte: 1943 hatten sie einmal einen E.P., einen Bekannten von uns, verhaftet und zum Haus des HJ-Bannes gebracht. Wir sind nun mit acht Leuten dahin marschiert, um ihn rauszuholen. Wir standen da also auf den Fluren herum, versuchten den Bannführer anzuhauen, sprachen die Leute da an: Was ist denn mit dem? Warum habt ihr den geholt? Der hat doch gar nichts gemacht. Ich kenn den! Wollt ihr den nicht rauslassen? Und dergleichen.

Einmal fällt unsere Dreistigkeit auf, zum zweiten die unterbewußte Vorstellung bei uns: die kennen mich nicht so genau, ein bißchen bin ich noch getarnt. Wichtig für uns war das spontane Solidaritätsgefühl. Das Ganze ist jedenfalls so ausgelaufen, daß sich keiner sprechen ließ, daß wir dann verschiedene Leute auf dem Flur angehauen haben. Einmal kam auch dieser St. vorbei, der reagierte etwas unwirsch und nebulös auf unsere Fragen. Es waren mittlerweile vielleicht drei Stunden vergangen, und es war ja nicht so, daß wir dieses Gebäude an der Wunderstraße als unseren Erholungsplatz ansahen. Wir zogen den Schluß - darüber sprachen wir allerdings erst vor dem Gebäude -, da mußte in diesem Falle doch jemand gewesen sein, der zwar nicht zum inneren Kreis der E.P. gehörte, aber doch während unserer Treffen am Rande gestanden und gespitzelt haben mußte, der mußte den Verhafteten also verpfiffen haben. Wir konnten den also nicht aus dem HJ-Haus rauskriegen, gingen raus, unterhielten uns kurz vor dem Gebäude darüber, ein Gebäude, das ansonsten wegen seiner Funktion, aber teilweise auch wegen seiner Lage für uns gar nicht in Frage kam. Es war ja weit weg von unserem Revier, in einer tristen Gegend. Wir gaben also auf.
Nun hatte die Oberhausener NSDAP eine merkwürdige Organisation eingerichtet, eine SA-Abteilung; auf deren Armbinden waren die Buchstaben »z. b. V.« aufgezogen, »zur besonderen Verwendung«. Daß war eine gemischte Truppe, an sich sollte. sie wohl eine Organisation der besonders radikalen und militanten Elemente sein, davon gab es aber nur noch sehr wenige. Man mußte also Ersatzgestalten mit hineinnehmen, die man möglicherweise sogar darein gepreßt hatte. Für uns war nur interessant, daß dieses Kommando »z. b. V.« offenbar den Auftrag hatte, uns zur Räson zu bringen. Das versuchten sie vereinzelt oder in Gruppen bis zu zehn Mann, manchmal mit Unterstützung von vier/fünf SS-Leuten. Dann kam es jedesmal zu einer Schlägerei - und die Leute zogen wieder ab.
Wichtig ist weiterhin, daß wir ab und zu in unserem sehr weitläufigen eigenen Bezirk und seltener in anderen Bezirken, in Sterkrade, in Lirich, am Kanal, in der Sommerzeit vor allem im Kaisergarten, in Frintrop, in den angrenzenden Mülheimer Gebieten und in der Mülheimer Altstadt, wo die Kinos waren, auftauchten, Krach schlugen, einfach um zu dokumentieren, daß wir da waren, daß uns die NSDAP am Arsch lecken könne, daß wir nur darauf warteten, was wir auch lautstark ausdrückten, daß sie doch kommen sollten. Das taten sie im Regelfalle aber erst gar nicht. Wenn sie es in Einzelfällen dennoch versuchten, bekamen sie ihre Schläge - und dann war

Schluß. Das war das an Aktivitäten, was meiner Erinnerung nach für alle E.P. in Oberhausen zutraf. Bei solchen Gelegenheiten kam es vor, daß 300 bis 400 Mann unterwegs waren.
Eine weitere Geschichte, über die immer sehr viel gesprochen worden ist: ich habe einen Richard D. einige Male über einen Zeitraum von zwei/drei Monaten bei den E.P. gesehen. D. war einer der Leute, die ganz bewußt Zigeuner versteckten, in Einzelfällen aber auch Holländer, Ukrainer usw.; ich weiß nichts darüber, an welche Stationen sie später weitergereicht wurden, sie sind nach dem Kriege teilweise wieder aufgetaucht.
Man kann durchaus auch einige Gemeinsamkeiten der E.P. in Lebensstil, Auffassung und Mentalität festmachen. So gab es, was man sich heute kaum vorstellen kann, nicht nur keine Diskussionen über Kriminalität; ganz selbstverständlich kam nicht einmal der Gedanke auf, über Gewalt zu diskutieren, Gewalt gegen Sachen oder Personen, Gewalt und Gegengewalt zu differenzieren. Das kann man, wenn man will, damit erklären, daß damals in Arbeitervierteln solcherart Diskussionen nicht geführt wurden. Die Wurzel liegt aber wahrscheinlich anderswo: die Jugendlichen sind so etwas überhaupt nicht gewohnt gewesen. Konkret war doch die Situation die, wenn jemand in einer bestimmten Situation stand, griff er zu den Mitteln, die er für richtig hielt. Es ist einfach nicht vorstellbar, daß im Nationalsozialismus während des Krieges Arbeiterjugendliche über Gewalt debattierten und sich dann umständlich dafür oder dagegen entschieden. Auf den Druck der Nazis hin hat er einfach gehandelt, wie er es für richtig hielt. Die ganze Frage Gewalt oder Nicht-Gewalt ist aus heutiger Sicht theoretisch und rein moralisierend, das führt zu nichts.
Zwar war bei den E.P. nicht durchgängig die Stimmung vorherrschend, wenn wir zum Militär müssen, gehen wir zur Marine, da hat es 1918 ja auch angefangen. Durchgängig aber war die Stimmung, daß man irgendwann mal abhauen wollte, irgendwohin, darüber brauchte man erst gar nicht zu sprechen, das war selbstverständlich.
Obwohl wir Burschen damals politisch gar nicht profiliert waren, war die Sache doch so, daß wir, hätte man uns bewaffnet, selbst mit schlechter Bewaffnung losgeschlagen hätten gegen die Nazis. Man hätte uns durchaus jederzeit verheizen können. Diese militante Grundstimmung ist in recht kurzer Zeit entstanden. In einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren während des Krieges.
Bei Quasi-Zusammenstößen hat sich das auch dokumentiert. Beispiel: Als die Amerikaner nach Oberhausen kamen, hier Pause am

Kanal machten, da war es z. B. so, daß in Alstaden Leute aus Dummheit die weiße Fahne, die die Kumpels auf der Zeche gehißt hatten, runterholen wollten. Da haben sehr schnell die wenigen E.P., die zersplittert noch da waren in Gruppen von fünf/sechs Leuten, mit dafür gesorgt, daß niemand den wilden Mann spielte. Ähnliche Dinge hat es immer wieder gegeben, die E.P. waren wirklich entschlossen, zu kämpfen.
Es ist augenfällig, daß die E.P. im sexuellen Verhalten eine abweichende Einstellung hatten zu dem, was damals proklamiert wurde - ich will jetzt nicht das Verhältnis von offizieller Doktrin und Realität in der NS-Ideologie diesbezüglich abklopfen. Gut, die E.P. hatten durchaus sexuelle Kontakte und fanden das selbstverständlich, das ist im Prinzip eine völlige normale Sache und vor allem das Sexualverhalten der Unterschicht. Es gab keine Trennung zwischen Zärtlichkeit, Erotischem und Sexualität; es gab hier auch keinen Leistungsdruck. Eventuell in Ansätzen vorhandene Verhaltensweisen, die man als Gefühlskälte interpretieren könnte - aus der Distanz, waren aber Formen, die man aus einer ganzen Reihe von Gegenden von den Unterschichten kennt: man gibt sich nach außen so, um vor allem bei tieferen Bindungen nicht verletzt zu werden. Also, sowohl die Gewalttätigkeit, die nicht latent, sondern fast immer manifest war, die damit einhergehende Aufsässigkeit bei Zusammenstößen und auch das Sexualverhalten sind m. E. nur Beigaben für die E.P., Selbstverständlichkeiten, aus denen man keine voreiligen Schlüsse ziehen darf.
Schön, was gab es sonst noch an Gemeinsamkeiten? Die E.P. kamen in dieser bestimmten politischen Situation, Krieg, Nationalsozialismus, aus der gleichen sozialen Schicht. Es gab nur ganz wenige vom Gymnasium, das war die große Ausnahme. Solche Leute tauchten nur ab und zu mal auf, hauptsächlich wohl wegen des Singens und der Mädchen. Der indirekte Einfluß der E.P. auf Gymnasien und Mittelschulen war allerdings stark. Der Kontakt war sehr gering, diese Leute wohnten einfach in anderen Gegenden. Die E.P. waren eine fast reine Arbeiterjugendgruppe.
Die politische Grundhaltung der E.P. wurde in ihren Liedern deutlich. Um ein Beispiel zu nennen: es hieß ständig, wir sind die bündische Jugend, es gibt sonst keine bündische Jugend mehr, die alte ist tot, die anderen Verbände sind aufgelöst. Das dokumentierte sich in einem Lied, das sehr häufig gesungen wurde. In der Rückschau glaube ich sagen zu können, daß dieses Lied immer dann angestimmt wurde, wenn eine Auseinandersetzung oder eine sonsti-

ge Aktivität sich anbahnte. Es begann - scheinbar an die alte KP und die NS-Kampfzeit erinnernd - mit den Worten: »Im Essener Segeroth ist Blut geflossen, im Essener Segeroth waren wir dabei.«
Die ganze Ausrichtung der E.P. war, wenn auch kein ganzes ideologisches oder organisatorisches Gebäude dahinterstand, emotional politisch gefärbt. Es wurden alle möglichen Schlager und sonstigen Lieder umgedichtet, diese Texte waren überall bekannt. Das läßt gewiß nicht auf eine große politische Bewußtheit schließen, aber die Tatsache der Gewöhnung an diese Lieder, die gemeinsame Herkunft aus der Arbeiterschaft und die doch völlig unmißverständliche gemeinsame Grundeinstellung gegen die NSDAP, das war das, was einte und prägte. Also, im Falle der E.P. hatte eine Gegenvorstellung durchaus eine bildende und prägende Kraft.
Wir nahmen also die Schlager, die über Jahre hinweg der Bevölkerung im Gedächtnis waren, da gab es z. B. einen Schlager, ich glaube von Grothe »Auf den Flügeln goldner Träume«, der hieß bei den E.P.: »Auf dem Banjo der Zigeuner«. Das Lied »Hoch droben auf dem Berg« hatte bei den E.P. im zweiten Absatz den Text »Wohl hinter vergitterten Fenstern«, da hieß der Refrain »Weil ich bei den E.P. war« und »Wir wollen frei von Hitler sein« - das wurde ab und zu etwas variiert, aber meist so gesungen.
Das Gelände um den Entenfang war das Hauptausflugsgebiet der E.P. Man nahm sich nun die schockierenden Militärlieder vor und sang sie zu eigenen Texten. So hieß das Lied »Heiß über Afrikas Boden« bei uns nur »Heiß über Entenfangs Boden«. Aus den Texten wird übrigens deutlich, daß ab 1942/43 in ganz Oberhausen die Bezeichnung E.P. durchgängig war, vereinzelt wurde statt E.P. noch mal Kittelbachpiraten gesagt, ganz selten. Wir sind auch nur zwei Abweichungen vom Namen E.P. bekannt: Kittelbachpiraten, eben nach dem Kittelbach in Kaiserswerth, die K.P. saßen in Düsseldorf, und Totenkopfpiraten in Hamborn-Marxloh. Das Verhältnis der Altoberhausener zu den Hambornern war übrigens sehr gut, zu den Düsseldorfern locker. Sinnigerweise bestand kein engerer Kontakt zwischen Sterkrade und Altoberhausen. Wahrscheinlich ist das darauf zurückzuführen, daß die Sterkrader sich auch nach Hamborn orientiert haben.
Das Lied »Hoch droben auf dem Berg, wohl hinter vergitterten Fenstern« ging später eine Symbiose ein mit »Auf dem Banjo der Zigeuner«. Man sang dann Zeilen wie »Von Finnland bis zum schwarzen Meer, da zieht sich ein gebrochen Heer«. Die Lieder waren immer antinationalsozialistisch ausgerichtet. Es war selten,

daß nur einzelne Zeilen verändert wurden; meist wurde bis auf ein paar Worte das ganze Lied umgedichtet.
Es gab da ein Lied, das zunächst nach gar nichts klang, aber auf sämtliche Gliederungen der NSDAP wie ein rotes Tuch gewirkt hat; es hat die Anfangsworte »Wir bilden ein' Idiotenclub und laden herzlich ein. Bei uns ist jeder gern gesehen, nur blöde muß er sein, und wer der Allerblödste ist, wird Oberidiot.« Die Nazis konnten allerhand verpacken, aber dann gingen sie meistens hoch. Die E.P. kleideten sich gemessen an den damals verordneten Normvorstellungen recht auffällig. Einzelne Kleidungsstücke, weiße Strümpfe, auffällige Gürtel, Halstücher, wurden immer wieder mal getragen. Fast selbstverständlich war ein Edelweißabzeichen. Ansonsten war doch alles ziemlich bunt gewürfelt. Sehr viel anders als die übrigen liefen wir nicht herum. Es gab trotzdem immer Anzeichen für Eingeweihte, selbst wenn kein Edelweiß zu sehen war: der Haarschnitt war länger, es gab eine Vorliebe für seidene Schals, manchmal sogar für weiße Schals; es wurde auf das Äußere mehr Wert gelegt als damals üblich. Wenn man vom Äußeren ausgeht, könnte man sagen, die E.P. waren eine Kreuzung von Vorort-Gigolos und übriger Bevölkerung. Die Kleidung stach zwar ab, aber nicht grell, es gab damals nicht viel zu kaufen, das muß man ja auch sehen. Die genannten Erkennungszeichen, vor allem das Edelweiß und weiße Kniestrümpfe, traten als solche nur in besonderen Situationen in Funktion, wenn man etwa irgendwo auftauchte, wo man bisher nicht gewesen war und zudem keine Gewährsleute dabei hatte. Aber das war ja selten. Denn wenn jemand auftauchte, nannte er im Regelfalle irgendwelche Namen. Das Edelweiß war zwar nicht Vorschrift, aber durchgängig. Wenn es nun nicht da war, machte das auch nicht viel aus; das lag daran, daß sich die Gruppen untereinander doch sehr, sehr gut kannten. Es waren ersichtlich kaum Spitzel dabei, denn wenn viele dabei gewesen wären, hätten die Nazis auch ohne spektakuläre Großaktionen die Leute einzeln aus den Gruppen herausholen können.
Die E.P. waren wahrscheinlich ein Zwischending zwischen einer festen Organisation und einem lockeren Zusammenhalt. Ein Beispiel für Altoberhausen: ich habe noch St. kennengelernt, auch seine Brüder, bin auch öfters mit ihnen zusammengewesen. Die waren aber um Gottes willen nicht die Führerpersönlichkeiten, sie standen noch nicht einmal im Vordergrund. So was wechselte von Zeit zu Zeit, einige Leute tauchten ja oft nur sporadisch auf. Aber es gab eine Person, die zumindest für Altoberhausen unumstritten war, das war Johnny H. Er war der unumstrittene Boß, Jugendboxmeister im

Schwergewicht über Jahre hinweg. Deswegen vielleicht hatte Alt-Oberhausen gegenüber anderen Gruppen eine Besonderheit: der Song von Hans Albers »Goodbye Johnny« wurde von uns zu einem großen Teil übernommen. Johnny H. war 1943 so um die 20/21 herum. Außerdem tauchten noch weitere Boxer auf, z. B. ein etwas unbeholfener Mensch namens »Utze«, er hatte einen kleinen Sprachfehler, ein Schwergewichtsboxer so um die 25. Auch der spätere Vorsitzende des Oberhausener Boxclubs, Ernst G., gehörte - selbst wenn er nicht so häufig da war, er war etwas älter - zum Kreis der E.P. Ich habe nach dem Krieg noch jahrelang mit ihm Kontakt gehabt.

Johnny H. war also unumstritten. Er kannte, obwohl wir Hunderte von Leuten waren, jeden einzelnen. Als einmal angeordnet wurde, er solle gegen mich boxen, war ihm klar, was das bedeutete und wie das auszugehen hatte. Er war Schwergewichtler und ich noch unter dem Leichtgewicht. Wir waren da irgendwie in ein HJ-Bannsportfest hineingeraten und wurden vom Bannführer dazu angehalten, gegeneinander zu boxen. Wir konnten dem schlecht ausweichen, weil da Tausende, ich glaube etwa 20000, herumstanden. Das war 1943. Das sah dann so aus, daß wir etwa eine dreiviertel Stunde da rumgesprungen sind; ich habe immer versucht, seinen Schlägen auszuweichen, er hat versucht, mich nicht zu treffen - bis schließlich die Leute der ganzen Geschichte müde wurden. Ich will damit andeuten, daß selbst die sogenannten Unbestrittenen ihre Leute kannten, ihre Leute schonten und für sich keine Privilegien beanspruchten. Es klingt seltsam, daß das so gewesen sein soll in einem so wilden Haufen, aber es war so. Damit will ich darauf hinaus, daß die E.P. so eine Art Zwischending waren, gemessen an heutigen Maßstäben wird man sicher nicht von einer fest gefügten Organisationsstruktur sprechen können in dem Sinne, daß Leute über Jahre oder auch nur Wochen und Monate hinweg als Sprecher hervortraten; das gab es einfach nicht. Es war zwar so, daß man Leuten vertraute, daß bestimmte Affinitäten da waren, aber sie übertrugen sich nicht auf Einzelpersonen oder eine Führungsgruppe von fünf/sechs Personen, das war sehr viel breiter, man konnte nie von einer Kommandostruktur oder gar Statuten sprechen. Trotzdem, die Dinge klappten, obwohl wir keineswegs durch besonderen Gehorsam glänzten. Es gab keine Reibereien. Vielleicht haben die damalige Zeit, die damalige Auffassung auch mit hineingespielt, vielleicht waren sie in einem gewissen Sinne Vorbild für uns. Die E.P. waren wohl ein Gemisch aus einem Dutzend von Komponenten, ich meine, sie lagen auf der

Mitte zwischen einer verordneten Organisationsstruktur und einer völligen Zusammenrottung. Es ist ja nicht jeder in unseren Kreis aufgenommen worden; es gab ja eine Art Vorauswahl - die Leute kamen aus derselben Gegend, derselben sozialen Stellung; jeder brachte Leute nur aus seinem Bekanntenkreis mit. Die E.P. waren ein freiwilliger Zusammenschluß.
Gewiß waren die E.P. eine Art lebende Legende, unsere Eltern haben davon auch etwas mitgekriegt. Die Lage der Familien war damals sehr kompliziert, viele Väter waren eingezogen. Viele Eltern waren eingeschüchtert. Die Haupthaltung war wohl: ich tue, als wenn ich von der Aktivität meiner Kinder nichts merke. Unterschwellige Sympathie gab es wahrscheinlich in den vorgeprägten Familien, wo der Vater in der KP gewesen war oder wo die Leute unter Diskriminierungen litten, da gab es durchaus Einverständnis mit den E.P.
Bei mir war es so: Der Vater war nicht da, die Mutter war im Bunker. Ich bin nie damit klargekommen, was meine Mutter nun gemerkt hat und wie sie es eingeordnet hat. Die Vorstellungswelten der Generationen gingen sehr auseinander, auch die Erlebniswelten. Im Gegensatz zu uns waren unsere Eltern nicht sehr risikofreudig. Es gab wirklich einen großen Bruch zwischen den Generationen. Um das ein wenig genauer einzukreisen: es gab in meiner Familie zwei Vorfälle, die man versuchte zu verheimlichen, vor allem vor mir: eine meiner Tanten ist bei den Euthanasie-Prozessen umgebracht worden, und einer meiner Onkels hat zur Widerstandsbewegung gehört, zur Eisernen Front, er ist dann auch nach dem Kriege in England geblieben und nur zu kurzen Besuchen mal rübergekommen. Solche Dinge wurden mir damals verheimlicht, sicher auch, weil das zur damaligen Zeit als Gesprächsstoff sehr gefährlich war. Es liegt bei der Mehrzahl der Familien der E.P. ein Bruch zwischen den Generationen vor.
Man muß auch was zum Verhalten der E.P. in Schule und Betrieb sagen. Die Struktur von Schule und Betrieb und die Mentalität der E.P. führten zu ständigen Zusammenstößen. In den Betrieben blieben im Krieg vertrauenswürdige NSDAP-Leute in UK-Stellungen zurück, ähnlich in der Schule. Ich habe einen Fall miterlebt in der Handelsschule, daß die Leute sofort wußten, wenn ihnen jemand von uns entgegentrat: aha, das sind diese Burschen, die müssen wir zur Räson bringen! Sie versuchten schon im voraus, von sich aus, etwas gegen uns durchzudrücken. Sie waren besonders scharf und riefen so die Reibereien eigentlich erst hervor, so weit ich weiß, hat es überall Reibereien gegeben. In den großen Betrieben wurde das dann zugedeckt, dadurch daß man die Scharfmacher versetzte, andere Meister

heranholte, usw., da war es also etwas verdeckter. In den Klein- und Mittelbetrieben und den Schulen war das anders, da gab es dauernd Zusammenstöße. So etwas wie bei Altenberg war eine Selbstverständlichkeit.

Wenn ein NS-Scharfmacher wußte, definitiv wußte, daß ihm ein Gegner gegenüberstand, versuchte er alles, ihn hereinzulegen, ihm etwas anzuhängen oder nachzuweisen. Ein Beispiel aus der Volksschulzeit: es ist durchaus passiert, daß ich mal drei Wochen überhaupt nicht zur Schule kam, zur Hardenbergschule, ich war ständig mit den E.P. unterwegs und schlief dann tagsüber. Wenn ich keine Lust hatte, zu Hause zu bleiben, bin ich tagsüber zum Kanal gegangen, habe ein bißchen gelesen, aber meistens geschlafen. Ich bin also drei Wochen nicht zur Schule gekommen und habe danach ein Attest eingereicht, ich hätte mir den Fuß verknackst; in diesem Attest hatte ich eine Zahl zu meinen Gunsten verfälscht. Es gab nun große Ferien von zweieinhalb Monaten, und der Super-NSDAP-Mann an der Schule, B. mit Namen, dem war es schon sehr ärgerlich gewesen, daß ich mit einem solchen Attest gekommen war. Ich hatte ihn schon oft genug verärgert und in Wut gebracht, vor allem einmal, als er verschiedene Leute in der Klasse aus nichtigem Anlaß schlagen wollte. Davon habe ich ihn abgehalten, ich habe mich neben ihn gestellt, einen Stuhl angefaßt und gesagt: Sie wollen doch wohl nicht schlagen? - der hat nun die ganzen Sommerferien darauf verwandt, um diesen Zusatz auf dem Attest herauszubekommen, um dafür zu sorgen, daß ich nicht mehr auf dieser Schule bleiben konnte.

Ohne daß groß darüber geredet wurde, die Spannungen waren ständig da, die Leute wußten genau, was sie voneinander zu halten hatten. Es war ein scharfer und andauernder Kleinkrieg im Alltag, äußerlich waren es alles Individualfälle. So war es in der Volksschule, im Betrieb, beim Militär, schon ab einem sehr, sehr frühen Alter. Ich muß vielleicht an dieser Stelle einfügen, daß es schon vor der E.P.-Zeit in den jüngeren Altersstufen in unserer Ecke sehr häufig kleine Straßenbanden von fünf/sechs Mann gab, in sehr militanter Ausprägung.

Dieser Kleinkrieg läßt sich noch einmal dingfest machen, schon etwas handgreiflicher, für das Jahr 1942. Das war eine Geschichte, die sich über acht Monate hinzog. Da ist unsere gesamte Klasse, bis auf ein paar Mädchen, abgehauen und acht Monate nicht zum Unterricht gekommen. Die haben uns ständig in der Stadt gesucht, während wir einfach in dem nicht völlig ausgebombten, aber doch zerbombten Dachstuhl der Schule saßen. Wir sind nicht entdeckt worden, wir

haben es uns da oben so gemütlich gemacht, daß wir schon anfingen, gemeinsam Lieder zu singen.

Da man uns disziplinieren wollte, gab es noch eine Menge Zusammenstöße mit den verschiedensten Lehrern, bis zur Entlassung aus der Volksschule im April 1942. Ich erinnere mich noch an andere Sachen um 1940, das Auftreten dieser fürchterlichen SA-Leute, wie an Leo L., einen Lehrer, der in SA-Uniform zur Schule kam, über die Tische sprang und losprügelte. Im System des Nationalsozialismus ist vielleicht die Provokation von Jugendlichen und damit die langsame Gewöhnung an Aufsässigkeit konsequent angelegt. Wir hatten z. B. einen Lehrer mit dem sehr germanischen Namen Wrzecsz[1] also etwa 1937/38 - das war noch in der Lipperschule -, der hatte die Angewohnheit, daß er den Tag in der Schule nicht beginnen konnte, ohne auf vier Bänke in unserer Klasse zu zeigen und zu sagen: die acht von der Lipperstraße raustreten! Dann hat er uns erst mal eine halbe Stunde lang durchgehauen. Solcherlei Typen, immer mit der Partei verbunden, gab es zuhauf. Sie griffen sich immer Kinder aus den Arbeitervierteln heraus, aus der Steinstraße, der Wilhelm- Tell-Straße, der Lipperstraße. Denen war egal, wie sich das auf die Kinder auswirkte. Der Druck in der Schule war also von Anfang an sehr stark, es gab eben genug Lehrer, die nicht nur äußerst borniert, sondern auch äußerst brutal waren. Sie waren fast alle Parteimitglieder. Das hat natürlich bei uns Kindern nicht zu bewußten Reaktionen geführt, aber es hat mitgeholfen bei der Gewöhnung an die Aufsässigkeit. Zunächst haben wir gelernt: gegen die hilft nur Gewalt. Hier kann ich mich nur auf mich selbst verlassen. Hier habe ich nichts mehr zu verlieren. Das erklärt dann übrigens auch ein bißchen, daß man sich später mit Leuten in der gleichen Lage solidarisierte. Ähnlich war es im Betrieb. Es ist den E.P. oft genug vorgeworfen worden, sie seien »arbeitsscheu« gewesen. Wenn sie das wirklich gewesen wären, wäre ihr Verhalten nach dem Krieg nicht erklärlich, da haben sie nämlich gearbeitet. Außerdem ist das mit der sogenannten »Arbeitsscheu« sowieso eine sehr windige Geschichte. Es soll mir mal jemand einen plausiblen Grund nennen, warum ein jugendlicher Arbeiter 1943 einsehen sollte, daß und wofür er arbeiten sollte. Dafür gab es nämlich überhaupt. keinen Grund. Alle Gründe, die man heute aufzählen könnte, treffen auf die damalige Situation nicht zu. Der Gedanke, irgendwelche »Werte zu schaffen«, oder auch nur

1 Namen von D. Peukert geändert.

der Gedanke an einen angemessenen Lohn für die Arbeit, diese Sachen waren damals doch gar nicht drin.
Und die Naziführer ... uns allen war SS-Sturmbann-Führer E. als brutales, hinterhältiges Schwein verhaßt. E. hauste in einem Gebäude, das leider sehr zentral lag, um das wir immer einen Bogen gemacht haben. Schon bevor wir zu den E.P kamen, waren wir Kinder über den E. informiert. Bei der Abfahrt zur Kinderlandverschickung nach Mähren etwa - ich habe sie ja erwähnt - stellte sich heraus, daß dieser E. unser Zugbegleiter sein sollte. Daran erinnere ich mich immer wieder, weil wir mit acht Jugendlichen ein Abteil belegt hatten, dann plötzlich ein paar SS-Gestalten auftauchten und erklärten: das müßt ihr räumen, das ist das Abteil für den Zugbegleiter. Als wir daraufhin murrend und sehr, sehr langsam und umständlich da hinausgingen, tauchte der krumme E. auf. Er tauchte also auf und wollte in einer äußerst brutalen Form loslegen, obwohl wir das Abteil schon fast geräumt hatten. Aber in Sekundenschnelle schaltete dieser Mann nun von hemmungsloser Brutalität auf äußerste Freundlichkeit um: bleibt doch drin, liebe Kinder, die Partei sorgt für euch. Wir sind doch nur für euch da. Wenn ihr nicht wärt, hätten wir überhaupt keine Existenzberechtigung ... und dergleichen. Für diesen Umschwung war wohl entscheidend, daß eine mittelprächtige Lehrerin im Nebenabteil saß. E. suchte einen Grund, zu ihr ins Abteil zu gehen. Wir blieben also, wo wir waren, er verschwand ins Nebenabteil. An und für sich ist das eine Kleinigkeit, aber diese kleinen Erlebnisse haben mich mitbeeinflußt, ebenso die Tatsache, daß man später sah, daß unsere Lehrer Nullen und Denunzianten waren oder daß der sogenannte Lagermannschaftsführer in Mähren nächtelang durch das ganze Gebäude geheult hat, so laut, daß wir nicht schlafen konnten, weil er einberufen werden sollte. Die Einstellung der mitgereisten HJ-Führer zur Bevölkerung, besonders zu den Frauen dort, die Tatsache, daß man uns stillschweigend zum Stehlen aufforderte, die Begegnung mit der Bevölkerung, die uns eindringlich deutlich machte, man habe nicht mit »Heil Hitler« oder »Guten Tag«, sondern schön mit »Grüß Gott« zu grüßen - alle diese Dinge spielen zusammen. So seltsam das klingen mag, die Indoktrination, unter der man stand, hat geholfen, einen offener zu machen für andere Einstellungen. Das Auftreten der Nazigestalten war immer brutal, unehrlich und schmierig. Man hat das als Kinder sicher nicht rational verarbeitet, aber wenn man solchen Typen wie dem E. begegnete - vergessen konnte man das nicht (... ).